

## STELLUNGNAHME

ZU DEN »BEMERKUNGEN« VON DR. J. DEVICS UND K. FÖLDES IN BD. 5 (1961)  
NR. 4., S. 395—403 DIESER ZEITSCHRIFT

In der vorjährigen letzten Nummer der Serie »Elektrotechnik« der Periodica Polytechnica veröffentlichten die genannten Verfasser eine Kritik meines Aufsatzes über einige Probleme der Politischen Ökonomie des Sozialismus, der in einem früheren Heft derselben Serie dieser Zeitschrift (Bd. 4, 1960, Nr. 3, S. 227—246) erschienen war. Ich beabsichtige nicht mich in eine Polemik in dieser Tonart einzulassen, kann jedoch nicht umhin einige Fragen ins richtige Licht zu stellen.

Der weitschweifige 1. Abschnitt der »Bemerkungen« erweckt den falschen Anschein, als ob die Verfasser mit ihren Ausführungen, daß man »auch mit mathematischen Mitteln natürlich nur dann zu richtigen Ergebnissen gelangen kann, wenn man von richtigen Voraussetzungen ausgeht«, mir widersprechen. Ich habe dieses Zitat wörtlich der S. 227 *meines* Aufsatzes entnommen um zu zeigen, daß dies nicht der Fall ist und sie hierin nicht mit mir polemisieren, sondern nur das viel breiter darlegen, was der Ausgangspunkt meiner eigenen Überlegungen war. Ja, sie zitieren den folgenden Satz meines Aufsatzes sogar selbst, aber nicht in diesem Abschnitt, sondern erst am Ende ihres Artikels.

Es ist wohl überflüssig zu betonen, daß demgegenüber die in der Fußnote auf S. 397 aufgezählten Ansichten garnichts mit mir zu tun haben. Ich habe mich in meiner Arbeit ausschließlich auf die Klassiker des Marxismus-Leninismus gestützt, und zwar unmittelbar auf ihre eigenen schriftlichen Äußerungen, nicht auf Ansichten, die ihnen von Anderen zugeschrieben wurden (z. B. S. 400—401 der »Bemerkungen«). Warum ist es dann »schwer verständlich«, daß ich mich auf diese Äußerungen berufe?

Das Erfordernis richtiger Voraussetzungen gilt aber auch umgekehrt: Ist die Erkenntnis der qualitativen Zusammenhänge und ihre mathematische Formulierung falsch, so können auch die aus ihnen gewonnenen Ergebnisse nicht richtig sein, selbst wenn sie mathematisch richtig abgeleitet wurden. Meine Kritiker betonen jedoch auf S. 398 mehrmals, daß der mathematische Teil meiner Arbeit im Grunde genommen richtig ist. Demnach gibt es nur zwei Möglichkeiten: Entweder hat sich in die quantitative, mathematische

Formulierung meiner qualitativen Erkenntnisse ein Fehler eingeschlichen, den sie hätten nachweisen müssen, — oder mein Ausgangspunkt ist im wesentlichen richtig, und nicht meine Studie, sondern ihre Kritik ist es, die an einem inneren Widerspruch krankt.

Auch das Mißverstehen oder Mißdeuten einiger meiner Behauptungen weist auf die inneren Widersprüche der Kritik hin. So habe ich nicht über die Ursache der Warenproduktion im Sozialismus gesprochen (S. 399), sondern über die Ursache der Erscheinung, daß die Produkte im Sozialismus den Charakter von Waren annehmen. Ich versuchte weiter zu beweisen, daß man den Wert verschiedener Produkte nur auf drei Arten miteinander vergleichen kann: 1. als Waren; 2. auf Grund der zu ihrer Erzeugung gesellschaftlich nötigen Arbeit; 3. willkürlich. Meine Einwände gegen die willkürliche Bestimmung der Preise sind nicht vorwiegend ethischer Art (S. 402) — obwohl dies keinesfalls unrichtig wäre, da ja die Aufhebung der Ausbeutung und der gesellschaftlichen und nationalen Unterdrückung, die Sicherung von Frieden und Wohlstand, da also alle unseren großen Ziele ethische sind —, sondern die Notwendigkeit der »Erkennung der objektiven, wirklichen Verhältnisse, der Geltendmachung der wahren Zusammenhänge« (S. 231 meines Artikels), der Verwirklichung der Verteilung der Produkte der geleisteten Arbeit gemäß (S. 232), der sozialistischen Bewertung der Außenhandelsbeziehungen (S. 229) usw., mit denen ich meine Einwendungen begründete. Was ist die Steuer übrigens anderes (S. 402—403 der »Bemerkungen«), als der Anteil des Staates am Nationaleinkommen?

Die »Bemerkungen« enthalten aber auch einige elementare Fehler. Die offensichtliche Verwechslung von Wert und Nutzwert (S. 401, Abs. 4) mag nur ein bedauerlicher Irrtum sein, der den Verfassern unterlaufen ist. Peinlicher ist der 1. Absatz in Abschnitt 4 (S. 402): Eine Rate ist bekanntlich — ähnlich dem Wirkungsgrad oder dem Zinsfuß — ein Verhältnis, die Erhöhung der Produktionskosten um die Durchschnittsprofitrate geschieht also nach den Regeln der Algebra nicht durch Addition, sondern durch Multiplikation.

Seit der Niederschrift meiner Ansichten über den kopernikanischen Zustand der Wirtschaftswissenschaft (S. 227 meines Aufsatzes, S. 396 der »Bemerkungen«) sind nun schon 6 Jahre vergangen. Meine Kritiker berufen sich zurecht darauf, daß die Entwicklung der Volkswirtschaftslehre seither große Fortschritte gemacht hat. Dies war wohl an der Zeit, doch hat hierbei sicherlich auch der Umstand nicht wenig mitgespielt, daß inzwischen zahlreiche Nationalökonomien — und darunter nicht wenige der Besten — sich ernstlich und erfolgreich um die Aneignung und die Anwendung der Methoden der Mathematik bemüht haben. Diese Methoden — ich berief mich zur Illustration auf das vortreffliche (wenn auch auf bürgerlichem Standpunkt stehende) Buch von *Allen* — umfassen freilich weit mehr, als die Reproduktionstheorie und allenfalls die lineare Programmierung, die inzwischen wohl ebenfalls schon

zum Gemeingut unserer Volkswirte geworden ist. Die »Bemerkungen« meiner Kritiker sind jedoch ein schlagender Beweis dafür, daß es selbst auf Lehrstühlen der Politischen Ökonomie, die mitten in der an exaktes Denken gewöhnten Atmosphäre einer Technischen Universität tätig sind, auf diesem Gebiete noch so manches nachzuholen gibt.

Offenbar ist dies auch der Grund für die Widersprüche in ihrer Kritik und auch für das Nichtbegreifen einiger meiner Thesen. So haben sie z. B. nicht begriffen (Abschn. 2 der »Bemerkungen«), daß man wie alle Gesetze auch das Wertgesetz — wozu allerdings in diesem Falle das Genie eines Marx nötig war — erst herauschälen muß aus den zahlreichen Zusammenhängen, die es umweben und verdunkeln, um seinen konkreten und nunmehr einer quantitativen Behandlung bereits zugänglichen wesentlichen, inneren Gehalt zu erkennen.

Hätten sich meine Kritiker an mich gewandt, so hätte ich ihnen die schwieriger verständlichen Teile meines Gedankenganges gerne näher erläutert, wie ich ihnen auf ihre Bitte auch den ungarischen — obwohl älteren und weitläufigeren — Text meiner Arbeit sofort zur Verfügung stellte. Ich habe dabei natürlich nicht im entferntesten daran gedacht, daß sie sich in ihrer Kritik mehrmals auf Ausführungen dieses ungarischen Textes berufen werden, die ich in der Veröffentlichung absichtlich fortließ.

Abschließend muß ich noch erwähnen, daß sich der Ton der »Bemerkungen«, wie schon angedeutet, für eine kameradschaftliche wissenschaftliche Debatte sehr wenig ziemt. Anzüglichkeiten sind meines Erachtens nicht geeignet, das gegenseitige Verständnis und die Entwicklung der Wissenschaft zu fördern.

Ich bedaure sehr, daß es auch die Redaktion — abweichend vom guten Brauch der meisten wissenschaftlichen Zeitschriften — nicht für nötig erachtet hatte, meine Stellungnahme zu erbitten und mir Gelegenheit zu geben, diese gleichzeitig mit den »Bemerkungen« den Lesern vorzulegen. So muß ich dies aus eigener Initiative tun, wobei eine mehrmonatige Verspätung naturgemäß leider nicht zu vermeiden ist.

Prof. Dr. G. RUDNAI